Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo": München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 25 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Dieselbe für kleine Anzeigen 15 Pf. — Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo", München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 27 | München / 3. Jahrgang | 7. Juli 1916

Offener Brief an Herrn General-Direktor Ballin.

Herr Ballin, ich habe nicht den Vorzug, Sie persönlich zu kennen, ich stehe — so sehr ich Ihr kluges Wirken bewundere — Ihren Leistungen mit der Fremdheit eines Menschen gegenüber, den es zu ganz anders gearteten Zielen als den Ihrigen drängt. Ich weiß auch nicht, ob mir bei genauer Kenntnis Ihrer Art diese die verehrende Liebe einflössen würde, die ich für einige andre Zeitgenossen empfinde. Aber da Leistungen wie die von Ihnen vollbrachten, Tüchtigkeit, Festigkeit und Würde voraussetzen, so habe ich alle Veranlassung, einen kühnen Geist und einen achtenswerten Charakter bei Ihnen anzunehmen. Und deshalb, Herr Ballin, erachte ich es als meine Pflicht, zu protestieren, wenn man in meiner Gegenwart ehrenrührige Beschuldigungen gegen Sie erhebt.

Daß ich mir erlaube, Ihnen zu sagen, wessen man Sie beschuldigt, das geschieht nicht nur, weil ich Sie, Herr Ballin, als einen Mitmenschen achte, sondern besonders deshalb, weil Sie ein Jude sind.

Ich weiß nicht, wie Sie zu Ihrem Judentum stehen, weiß nicht, wie tief Sie die Stammesgenossenschaft mit den andren Juden empfinden und wie weit Sie sich Rechenschaft darüber geben, daß Sie alles, was Sie tun, nicht nur als Mensch, als Beamter, als Staatsbürger, sondern daß Sie es in erster Reihe als Jude tun. Doch gleichviel wie Sie selbst in diesem Punkte empfinden — die Welt blickt auf Sie nicht nur als auf den Menschen Ballin, sondern Sie sind ihr auch oder besonders der Jude Ballin. In den Kreisen der Juden selbst, der Judenfreunde und vor allem der Judenfeinde bemüht man sich, aus Ihrem Wesen die typisch jüdischen Züge herauszuschälen und all Ihr Tun und Lassen, Ihr Fühlen und Denken auf das Verdienst- oder Schuldkonto des gesamten Judentums zu setzen. Dadurch, Herr Ballin, liegt auf Ihren Schultern eine Verantwortung, die nicht minder schwer ist als die Verantwortung für das Wohlergehen der deutschen Handelsflotte: es lastet auf Ihnen die Verantwortung für den guten Ruf des Judentums, für die Reinhaltung des Schildes seiner Ehre. Die Pflicht lastet auf Ihnen, das Judentum, als dessen typischer Vertreter Sie der Welt nun einmal gelten, zu verteidigen, wenn es in Ihrer Person angegriffen wird.

Herr Ballin, gewisse Umstände geben mir Gelegenheit, täglich ziemlich rückhaltlos die Meinung deutscher hochgestellter konservativer Kreise über den Kaiser, den Kanzler, die Politik der deutschen Staatsregierung und die dem preußischen Hofe nahestehenden Persönlichkeiten zu vernehmen. Herr Ballin, wie ich selbst feststellen konnte und wie mir von den genannten Kreisen angehörigen Bekannten bestätigt wird, spricht man dort die Verdächtigung aus, daß der Kaiser und der Kanzler unter dem mächtigen Einfluß jüdischer Großkommerzieller und Finanzleute stehen, daß diese Leute vom feindlichen und neutralen Auslande bestochen seien und daß sie den Kaiser wie den Kanzler veranlassen, den Krieg in einer Weise zu führen, die dem Auslande nützlich, dem Deutschen Reiche aber schädlich sei.

Dies, Herr Ballin, glaubte ich gerade Ihnen sagen zu müssen, weil sämtliche von den Verbreitern dieser Verleumdung angegebenen Charakteristika, nämlich das Jüdischsein, der Stand des Großkaufmanns und die Zugehörigkeit zum persönlichen Umgangskreise des Kaisers auf Sie zutreffen. Daß man es noch nicht wagt, in diesem Zusammenhange laut und auch öffentlich Ihren Namen zu nennen, sondern bei der Aufrollung dieser Frage nur bestrebt ist, den Interessen-Gegensatz zwischen der deutschen Kriegs- und der Handelsflotte zu betonen, wird Sie nicht täuschen, denn Sie selbst wissen, daß dem Volke, in allen Sphären, als der Handelsflotte Geist im Grunde nur Herrn Ballins eigner Geist gilt. Auch die häufige Ersetzung der Bezeichnung „jüdisch" durch das Wort „nicht-deutsch" wird Sie nicht irreführen — Sie, der deutsch sprechende, von deutscher Bildung durchtränkte, für Deutschlands Interessen arbeitende deutsche Bürger wissen selbst, um welches Bestandteiles Ihres Wesens willen Sie von gewissen Kreisen zu den „nichtdeutschen Deutschen" gerechnet werden.

Herr Ballin, ich weiß nicht, ob die obenerwähnte Verdächtigung der „bei Hofe einflußreichen nichtdeutschen Finanzleute in Deutschland" sich schon bis in Ihre Umgebung gewagt hat. Weil ich das nicht weiß, habe ich mir erlaubt, diese Verleumdung, die von Mund zu Munde läuft und wie ein Gift in immer weitere Volksschichten eindringt, gerade Ihnen zu wiederholen, gegen den sie gerichtet ist.

Sie werden sich vielleicht den Kopf zerbrechen, weshalb man gerade Ihrer Person ein so fluchwürdiges Mißtrauen entgegenbringt. Wir aber, Herr Ballin, die wir Ihr Wesen und Ihre Stellung in der Welt von außen betrachten, wundern uns nicht. Wir verstehen diese Verdächtigung als einen Versuch, in Ihnen das gesamte deutsche Judentum anzugreifen und den Unwillen gewisser

deutscher Kreise über mancherlei Dinge auf das deutsche Judentum abzulenken.

Sie sehen, Herr Ballin, es handelt sich hier nicht um einen Kampf gegen Ihre oder eine andre Einzelpersönlichkeit, sondern um den Kampf gegen ein System. Mit Haß und Wut hat man zugesehen, daß ein großdenkender Kaiser, ein vorurteilsloser Kanzler Juden in ihre Nähe zogen. Solange Ihr Wirken an jedem Tage aufs neue ein Beweis Ihrer Tüchtigkeit war, solange es jeden Tag aufs neue dem Deutschen Reiche einen Nutzen brachte, der sich in vielstelligen Zahlen ausdrücken ließ, solange konnten nur einige schwachköpfige Dogmatiker es wagen, von der „Gefährlichkeit" Ihres — sollte heißen des jüdischen — Einflusses auf das Schicksal Deutschlands zu reden. Durch den Krieg aber ist Ihre hochbedeutsame Tätigkeit unterbunden worden, die Flotte, an der Sie interessiert sind, ist in deutschen und ausländischen Häfen kaltgestellt, bringt dem Reiche keinen momentanen Vorteil, und nun wagen sich jene, die es mit geheimem Ingrimm ansehen mußten, daß Sie als Lohn Ihrer Tüchtigkeit das Vertrauen Ihres Kaisers genossen, mit ihrem Gekläff an Sie heran. Nun sollen Sie aus schmählichem Eigennutz, aus Sorge um den Aktienwert Ihrer Gesellschaftsanteile, aus Sorge um die Schiffe Ihrer Gesellschaft, die in amerikanischen Häfen liegen, aus Furcht, England könne nach dem Krige noch dem deutschen Kaufmann „böse" sein, den Unterseebootkrieg, der angeblich Deutschland in wenigen Wochen von seinem Hauptfeinde befreien würde, kraft Ihres persönlichen Einflusses hintertreiben. Aber nein, ich vergaß, daß die Verdächtigungen ja noch brutaler lauten: Sie sollen ja Geld vom Auslande empfangen haben. Wozu? Damit Englands Flotte unversehrt bleibt und damit Amerika sich weiter durch seine Munitionslieferungen bereichern kann.

Wie gesagt, Herr Ballin, nicht Sie allein sollen diesen fluchwürdigen Verrat treiben, sondern die „nichtdeutschen" Elemente in der Umgebung des Kaisers. Und wozu? Natürlich, damit die „nichtdeutsche" Kaufmannschaft in Deutschland, die offenbar in der Vorstellung adliger Kreise im deutschen Vaterlande eine Handelsgesellschaft auf Gegenseitigkeit mit ganz einheitlichen Interessen bildet, ihren Vorteil findet. Daß die deutsche Kaufmannschaft, die sich ja gerade nach der Meinung der erwähnten Kreise besonders stark aus „nichtdeutschen" Elementen zusammensetzt, durch eine lange Dauer des Krieges so völlig ruiniert werden kann, daß Englands und Amerikas Gut- oder Bösesein nach dem Kriege ihr gar kein Nutzen oder Schaden mehr zu bringen vermag, das bedenken jene Leute, die einen Sündenbock suchen, nicht, weil es ihnen nicht in ihren Kram paßt.

Herr Ballin, ich hätte es nie gewagt, Ihnen dieses widerwärtige Geschwätz zuzutragen, wenn ich nicht fürchtete, daß es die schwersten Folgen haben kann. Die Geschichte lehrt, daß keine Verleumdung zu dumm und zu gemein war, um geglaubt zu werden — sofern sie nur gegen die Juden gerichtet war. Daß auch die blödsinnigste Lüge sich in den Völkern einnisten und Tausende von Juden um Glück und Ruhe oder sogar um Gut und Blut bringen konnte. Herr Ballin, die Verdächtigung, daß die dem Kaiser vertrauten „nichtdeutschen" Finanz- und Handelsgrößen Deutschland verraten, die richtet sich nicht gegen Ihre oder irgendeine andre einzelne Person, sondern gegen die typischen Vertreter des deutschen Judentums.

Und darum haben Sie, Herr Ballin, kein Recht, über diese Verleumdung, so sehr Sie sich auch vor einer Berührung mit ihr ekeln mögen, mit Verachtung hinwegzugehen.

Weil die andren Sie — gleichviel wie Sie selbst darüber denken — als Vertreter der deutsch-jüdischen Kaufmannschaft auffassen, darum müssen Sie im Namen des deutschen Judentums, das die bereits genannten einflußreichen Kreise dem nervös gewordenen Volke als Sündenbock hinwerfen möchten, dafür sorgen, daß die besonneren und gerechteren Elemente des deutschen Volkes (nicht etwa nur die vom Volke als „Judenpresse" bezeichneten liberalen Zeitungen) den Wahnwitz und die Gemeinheit dieser infamen Lüge aufdecken, ehe sie immer weiterfrißt und unabsehbares Unheil über die deutsche Judenheit bringt.

Werden Sie, Herr Ballin, sich klar machen, daß Sie verpflichtet sind, gegen die Verleumdung des deutschen Judentums einzuschreiten?

Ich verbleibe usw. Helene Hanna Cohn.



Vom Geist des Judentums.

Von Dr. Elias Auerbach (im Felde).

Den Geist eines Volkes und die richtenden Kräfte seiner Kulturschöpfungen klar zu erfassen und darzustellen, ist eine schwere Aufgabe; weit schwerer noch als die Erfassung einer genialen Einzelpersönlichkeit mit allen ihren Widersprüchen, Unklarheiten, Begrenzungen, hinter denen doch als Einigendes, Zusammenfassendes eben die Persönlichkeit steht. Ein Volk, dessen Leben sich aus Tausenden von Einzelgestalten, über Hunderte von Jahren hinweg, zusammensetzt, spottet anscheinend jedes Schemas, wie der organische Körper jeder geometrischen Konstruktion. Nur höchste Konzentration und weitschauende Verknüpfung scheinbar fernliegender Einzelheiten kann hier zum Ziele führen. Und jeder solchen Darstellung stehen zwei Gefahren gleich nahe: Unwesentliches zu Wesentlichem zu stempeln — oder Züge von solcher Allgemeinheit zu zeichnen, daß das Individuell-Lebensvolle eines Volkstums zum blassen Abbild eines allgemein-Menschlichen wird. Gerade am jüdischen Volk ist in beiden Richtungen genug gesündigt worden; man denke an die mißglückten Versuche von Lazarus auf der einen, von H. St. Chamberlain auf der anderen Seite. Trotzdem reizt die große und würdige Aufgabe immer aufs neue und erheischt Lösungen.

Einen erneuten Versuch macht Martin Buber in seinem gedankenschweren und sprachgewaltigen Buche „Vom Geist der Judentums".[1])

Vom weitesten Kreise ausgehend, stellt Buber zunächst zwei große Typen der Menschheit ein-

[1]) Leipzig 1916, Verlag Kurt Wolff.

ander gegenüber: den Orientalen, von China bis Judäa, und den Okzidentalen, vom Griechen und Römer des Altertums bis zum Europäer unserer Tage. Den Morgenländer bezeichnet er als den „motorischen Typus", den Abendländer als den „sensorischen Typus". Der motorische Mensch empfindet in Bewegungsvorstellungen, der sensorische in Bildern. „Des einen Denken meint Wirken, des andern Denken meint Form". (S. 12.) Der sensorische Mensch läßt die Vielheit der Dinge auf sich wirken und bemüht sich, aus ihr eine abstrakte Einheit zu gewinnen; der motorische geht von der Einheit seiner Seele aus und sieht darum die Welt als Einheit. Dieser Trieb zur Einheit tritt beim Orientalen als Forderung auf: die Einheit der Welt vom Menschen aus zu schaffen. Der Weg zur Einheit ist der Weg Gottes; die Welt wird göttlich, indem der Mensch den Weg Gottes wählt. Alle Entzweiung ist Sünde; die Erlösung liegt in der Entscheidung, in dem unbedingten Willen zur Einheit, zum rechten Weg.

Diese Lehre von der Entscheidung, zumal in der Gestalt der Umkehr aus bisheriger Richtungslosigkeit, sieht Buber als das Grundlegende, Weltgeschichtliche im Judentum an. Die Entscheidung „ist der höchste, der göttliche Augenblick des Menschenlebens, ja des ganzen Weltlebens" (S. 54), „die Verwirklichung der göttlichen Freiheit und Unbedingtheit auf Erden" (S. 52). — Aber dieser Akt der Entscheidung zum „wahrhaften Leben" ist im Judentum kein „bloß ethischer"; „er ist ein religiöser, vielmehr: er ist der religiöse Akt; denn er ist die Verwirklichung Gottes durch den Menschen" (S. 56). „Nicht der Inhalt der Tat bestimmt darüber, ob sie im Vorhof, im Reich der Dinge verläuft oder ins Allerheiligste dringt, sondern die Macht der Entscheidung, die sie hervorbringt" (S. 62). „Nicht . . . auf einer ethischen Vorschrift ist die jüdische Religiosität aufgebaut, sondern auf einem Grundgefühl, das dem Menschenleben seinen Sinn gibt: auf dem Grundgefühl, daß eins not tut" (S. 63).

Jeder Einzelne muß seinen Zusammenhang mit Gott immer von neuem erkämpfen, und darin liegt nach Buber die Quelle der lebendigen Erneuerung der jüdischen Religiosität zu allen Zeiten. Die lebendige Lehre kämpft im Verlauf der Geschichte immer wieder mit den Mächten, die sie in die starre Form gießen wollen. Als Vertreter dieses lebendigen „unterirdischen" Judentums sieht Buber in alter Zeit die Propheten, in späterer die Hagada, das Urchristentum, in noch späterer die Kabbala, die chassidische Bewegung an.

Nach der Darlegung dieser grundlegenden Thesen seiner Anschauung vom Judentum wendet sich Buber zur Betrachtung des jüdischen Mythos und der jüdischen Mystik. Die Zeiten sind glücklich vorüber, wo man in diesen Dingen Schlacken sah, von denen das „reine Judentum" geläutert werden mußte. Nicht zum wenigsten ist es Bubers Verdienst, daß wir uns wieder der dichterischen Bildkraft, die in diesen Schöpfungen jüdischen Geistes liegt, ungeschmälert freuen können. Der Schluß des Buches ist der Darstellung des Chassidismus gewidmet, der eng an die mystische Welt-Verinnerlichung der Kabbala anknüpft. Und hier, in chassidischen Legenden und Aussprüchen der Zaddikim, ist so manches lebendig veranschaulicht, was im ersten Teil in kurzen, theoretischen Sätzen niedergelegt war.

Aber zu kurzem Referat eignen sich diese Dinge nicht. Eignet sich überhaupt Bubers Buch nicht. Es muß in seiner Ganzheit gelesen, durchdacht, genossen werden. Die schwer mit Gedanken und Bildern beladene Sprache ist so kurz zusammengedrängt, daß in einer Wiedergabe überhaupt kaum ein Wort fehlen dürfte. Das Buch ist ein organisches Kunstwerk.

Aber fragen wir lieber: Was gibt uns Bubers Buch vom Geiste des Judentums und seiner weltgeschichtlichen Bedeutung? So müssen wir antworten: Es gibt nur einen Faden jüdischer Geistes-Entwicklung, und nicht einmal den wichtigsten.

Will man die Rolle Israels in der Weltkultur, seine Wirkung auf die Völker richtig erfassen, so muß der Schwerpunkt der Betrachtung da liegen, wo ihn der unbefangene Blick auch immer gesucht hat: im klassischen, biblischen Judentum und seinen Werten. Wo seit der Zerstörung seines nationalen Lebens das Judentum noch in ganz großem Stile auf die Welt wirkte, da geschah es durch „Ketzer", durch Losgelöste, wie Spinoza, wie Marx und Lassalle. Buber selbst gibt dafür tief eindringende Erklärungen. Aber sein eigenes Werk fußt nur zum geringsten Teile in diesem klassischen Judentum. Es kann kein Zufall sein, sondern ist durchaus bedeutsam, daß in diesem Buch vom „Geist des Judentums" sich kaum ein Zitat aus der Bibel findet, gegenüber zahllosen später jüdischer Denker. Es ist kein Zufall; denn der Geist des Judentums, wie ihn uns Buber darstellt, ist der Geist eines späten, eines Exil-Judentums. Weil der Jude aus seiner Gemeinschaft gerissen war, stellte dieses spätere Judentum die Einzelseele ganz auf sich allein; weil der Jude von der mütterlichen Erde abgelöst war, versenkte sich seine Seele in unterirdischen und überirdischen mystischen Spekulationen.

Innerlich ausgehend von der Betrachtung des Chassidismus, rückschreitend zur Kabbala, zum Midrasch, zum Urchristentum, hat Buber freilich auch versucht, diese Fäden an das antike Judentum des Prophetismus anzuknüpfen, aber doch nur ganz locker. Denn hier, im Prophetentum, liegt in der Tat der Ausgangspunkt, an dem sich zwei Entwicklungswege scheiden: Der eine: das „Leben in Gott", die Gestaltung der Menschengemeinschaft zu einer sittlichen, heiligen; der andere: das „Leben in Gott" im Sinne mystischen Aufgehens der Einzelseele in der Weltseele. An der Grenze beider Wege stehen noch die Essäer und Jesus. Buber hat nur den einen Weg verfolgt, aber es ist nicht der des klassischen Judentums, nicht der Weg, der es an die Spitze der Menschheit geführt hat.

Ich möchte nicht mißverstanden sein: Auch die Bibel lehrt das Leben in Gott. „Ganz sollst Du sein mit Jahwe, Deinem Gotte". Die Propheten beziehen alle ihre Forderungen auf Gott. Aber ihnen ist dabei Gott eben die Verkörperung (oder Vergeistigung) des sittlichen Prinzips. Nicht jenseits von Gut und Böse, sondern durch sittliches Handeln vollzieht sich nach ihnen die Vereinigung des Menschen mit Gott. Für eine Lehre, wir sie Buber gibt, daß nicht der Inhalt einer Tat ihre Wertung bestimmt, sondern ihre „göttliche Unbedingtheit", habe ich auch bei erneuter Durcharbeitung der Prophetenbücher in diesen keine Grundlage finden können. Wohl sehen auch die Propheten auf den Geist, in dem eine Tat getan wird, aber die Unbedingtheit, die sie verlangen, ist die Unbedingtheit der sittlichen Forderung. Wer die elementare

Gewalt dieses sittlichen Triebes im Juden kennen lernen will, der lese Jeremia, Kap. 20, Vers 9. — Ganz das Gleiche gilt vom Begriff der „Umkehr". Wo dieser bei den Propheten erscheint, hat er eine sittliche Bedeutung.

Sagen wir es ruhig, ob es auch einer neuen Richtung im jungen Judentum hausbacken klingt: Die Wertung alles Menschlichen unter dem Gesichtswinkel des Sittlichen — das ist die Großtat und unerhörte Entdeckung des alten Judentums. Und das ist auch die Zukunft des neuen Judentums, für die wir arbeiten. Denn noch ist nicht „die Erde voll von Gotteserkenntnis, wie das Wasser das Meer bedeckt (Jes. XI, 9)."

Ich muß es mir an dieser Stelle versagen, des Näheren auszuführen, was man als „Geist des Judentums" ansehen muß, wenn man von der Bibel ausgeht. Aber mit wenigen Worten sei noch des Ausgangspunktes von Bubers Untersuchung gedacht.

Wir halten es nicht für möglich, den Orientalen als motorischen, den Okzidentalen als sensorischen Menschen in dieser Breite gegenüberzustellen. Orientale — von China bis Judäa gefaßt — hört auf, ein Begriff zu sein, weil seine Glieder zu heterogen sind. Es geht auch nicht an, den Inder zum motorischen Typus zu rechnen; ebensowenig aber den Römer zum sensorischen, denn „sein Denken meint Wirken". Enger gefaßt, etwa auf den klassischen Juden und den klassischen Griechen beschränkt, würde die Antithese bedeutend an Tiefe und Treffsicherheit gewinnen. Aber auch dann noch dürfte eine leise Verschiebung notwendig sein. Gewiß, der Jude erfaßt mehr die Welt als bewegt, der Grieche als sinnlich-bildhaft. Aber noch wesentlicher ist: der Jude erfaßt die Welt gefühlsmäßig, unter dem Begriff des Wertes, der Grieche logisch, unter dem Begriff der Kausalität. — Doch das sind immer nur einzelne Teile der Wahrheit; fraglich bleibt es vielmehr, ob man die Verschiedenheit zweier Völker so tief im Allgemeinsten zu verankern berechtigt ist. Obwohl Buber von dieser obersten Deduktion ausgeht, ist sie für sein Buch doch nicht unentbehrlich; ja, letzten Endes paßt zu ihr der Geist des Judentums, wie ihn Buber entwickelt, weniger als der, den wir oben angedeutet haben.

Wir verdanken dem wundervollen Buche Martin Bubers eine große Bereicherung der Literatur über das Judentum, ja der Betrachtung von Welt und Menschenseele. Jeden ernsten Menschen wird es zum Nachdenken über tiefste Fragen anregen. Jedoch, daß es uns den Geist des Judentums wirklichkeitstreu, überzeugend und abschließend zeichne, können wir nicht zugeben.

Der Aufruf der Fremdvölker in Rußland.

Zu dem bekannten Aufruf bringt die „Deutsche Tageszeitung" folgende Ausführungen des Grafen Ernst Reventlow:

„Der mitgeteilte Aufruf der „Liga der Fremdvölker Rußlands" an alle Stammesgenossen und ihre Freunde verdient eine gewisse Beachtung auch dann, wenn man in einer Zeit, wie der jetzigen, nicht allzu geneigt ist, Aufrufen und Vereinigungen, welche sich nicht auf reale eigene Macht stützen, allzuviel Bedeutung beizumessen. Als Fremdvölker Rußlands haben sich in dem Aufrufe bezeichnet: die Bewohner Finnlands, der baltischen Provinzen und Litauens, die Ukrainer und Weißruthenen, die Georgier, außerdem die Mohammedaner als Bekenner einer russischen Religion und die Juden als eine in Rußland unbeliebte Rasse.

Die Liga geht so weit, ihr Vertrauen auf die „oft bewiesene Gerechtigkeit der Nationen zu betonen, welche heute mit Rußland verbündet sind." Rußland mißbrauche sie als Bundesgenossen, um die Ausrottung seiner eigenen Fremdvölker zu betreiben. Dieser Appell an England dürfte in erster Linie von den russischen Juden ausgehen, ebenso wie diese in dem Appell an die Vereinigten Staaten, wo die Macht der Juden bekanntlich sehr groß ist, die Hilfe des Präsidenten in Anspruch nehmen möchten. Ob die führenden amerikanischen Juden unter den obwaltenden Weltverhältnissen für gegeben halten werden, in politischem Sinne gemeinsame Sache mit den russichen Juden gegen das russische Reich und gegen Großbritannien, dessen stiller Teilhaber die Vereinigten Staaten sind, zu machen, ist wohl zweifelhaft. Immerhin dürfte Wilson es an einer wort- und grundsatzreichen Antwort sicher nicht fehlen lassen.

Bemerkenswert ist an dem Aufrufe, daß er politisch sich lediglich an die Bundesgenossen Rußlands wendet, abgesehen von der Erwähnung des Appells an den Präsidenten der Vereinigten Staaten, — und dann an „alle in der Welt, die stammverwandt mit uns sind und in deren Adern unser Blut fließt, alle, die unsere Freunde sind".

Von deutscher Seite kann hierzu wohl gesagt werden, daß alles, was gleichzeitig dem deutschen Interesse entspricht und in deutscher Macht liegt, den Wünschen und Zielen der Fremdvölker Rußlands zugute kommen werde.

Was die amerikanischen Juden betrifft, so sind unsere Leser unterrichtet. Die Massen stehen geschlossen auf Seiten der Zentralmächte, eine kleine, nicht einflußlose, wenn auch zahlenmäßig geringe Oberschicht ist ententefreundlich. Interessant ist das Zusammengehen der jüdischen Massen und der irischen und deutschen bei der Präsidentenwahl. Das „jüdische Votum" dürfte fast geschlossen Hughes zufallen."

Wir geben die obigen Ausführungen wieder, weil sie vieles Zutreffende enthalten.

Die Warschauer Stadtwahlen.

In Polen rüstet man sich zu einem Ereignis, das die Gemüter in die größte Aufregung setzt: die Wahl der Stadtverwaltung auf Grund der neuen Wahlverordnungen. Man rechnet auf die Stimmabgabe von 50 000 Wählern, worunter 20 000 Juden sein werden. Die Polen haben zwei Wahlkomitees gebildet, nämlich das „Zentrale Nationale Wahlkomitee" und das „Demokratische Wahlkomitee". Beide haben so offensichtlich antisemitische Tendenzen, daß man schon aus diesem Grunde in jüdischen Kreisen sich veranlaßt sah, ein jüdisches Wahlkomitee zu bilden. Aber auch ohne diese antisemitischen Strömungen würde es sich erwiesen haben, daß die Warschauer jüdische Bevölkerung sich ihrer nationalen Zusammengehörigkeit bewußt geworden ist. In dem neuen Wahlkomitee sind alle Parteien, die Nationalisten, die Zionisten, die Chassidim und die Misnagdim, der nationale Teil der Sozialisten und die gemäßigten Assimilanten vereinigt. Nur die extremen Assimilanten und der radikal-sozialistische „Bund" stehen abseits. Besonders bemerkenswert ist der Anschluß der sogenannten „Neo-Assimilanten" an das Wahl-

komitee, die den Standpunkt vertreten, daß der polnische Jude neben seinen polnischen auch jüdische Interessen zu vertreten habe. Besonders starken Eindruck auf das jüdische Publikum machte ein kurzer Aufruf der chassidischen Rabbiner mit dem Gerer Rabbi an der Spitze, in dem die Juden zur Abgabe ihrer Stimmen aufgefordert werden. So sehr auch die Unsicherheit der allgemeinen politischen Lage als Hemmung des Wahlinteresses zu gelten hat, so wenig sich bisher über das endgültige Ergebnis der Wahlen sagen läßt, so wenig noch die Frage der Wahlberechtigung der „Litwaki" (der aus Rußland stammenden Juden) geklärt ist, so haben dennoch die bevorstehenden Wahlen schon ein Ergebnis gehabt: sie haben den Willen der Warschauer Judenheit zu nationaler Einheit deutlich erwiesen.

Zangwills Forderungen an den Friedenskongreß.

Israel Zangwill hat im Rahmen eines Buches über „Judenfrage und Friedenskongreß", das er demnächst herausgeben wird, seine Forderungen an den Friedenskongreß, die vom Conjoint Committee, der Anglo Jewish Association und dem Board of Deputies geteilt werden, formuliert. Das aufgestellte Programm lautet:

„1. Wir fordern Rechte für jüdische Bürger in jedem Land; sowohl bürgerliche, politische, religiöse wie nationale Rechte, in demselben Maße, wie sie den meist Bevorrechteten ihrer Mitbürger in dem betreffenden Land gewährt sind oder eingeräumt werden.

2. Obendrein fordern wir für die Juden, die in dem Land, wo sie jetzt ansässig sind, nicht bleiben können oder wollen, die Möglichkeit der Kolonisierung eines Gebietes auf der politischen Grundlage der Autonomie.

Das Conjoint Committee fordert, daß diese Möglichkeit zur Kolonisation und Emigration speziell für Palästina gegeben werde, da man annimmt, daß die alliierten Mächte, falls sie siegen, über die Zukunft Palästinas zu bestimmen haben werden. Ich persönlich bin der Meinung, daß kein Gebiet mit welchem Namen auch immer außer Betracht bleiben darf und daß wir insbesondere die Hoffnung auf Mesopotamien oder irgendwelche Kolonie oder Besitzung, welche zum britischen Reich gehört, nicht aus dem Auge verlieren dürfen.

Da aber kein Kolonisationsplan selbst im günstigsten Fall die gegenwärtigen Leiden vermindern oder die jetzige Massenemigration umfassen kann, bleibt der Schwerpunkt der Judenfrage noch immer die Frage der Emanzipation in den Ländern der Unterdrückung, und insbesondere in dem Land, das sechs Millionen Juden, somit die Hälfte des Volkes umfaßt. Darum ist die dringendste Frage, die der Friedenskonferenz vorgelegt werden muß, die der Befreiung der russischen Juden."

Welt-Echo

Schächtschwierigkeiten in Nürnberg. In Nürnberg hat die Lebensmittelversorgungs-Kommission im Einvernehmen mit dem Magistrat erklärt, daß sie nicht länger bereit sei, der dortigen jüdischen Gemeinde Rinder zum Zwecke des Schächtens zu liefern. Gegen diese Maßnahme wurde sofort Einspruch erhoben, und es steht zu erwarten, daß sie in allernächster Zeit wieder aufgehoben werden wird.

Des „Bayerischen Vaterlandes" merkwürdige Gebetbücher. Ein Gönner des „Bayer. Vaterlandes" schickt uns Nr. 145 jenes Blättchens. Darin wird eine Reihe hebräischer Gebetbücher aufgezählt, deren Weiterverbreitung das Preßgericht in Suczawa nach § 58 St.G.B., also dem Hochverratsparagraphen, verboten hat. Das „Bayer. Vaterland" fügt hinzu: „Es scheint sich also um recht — merkwürdige „Gebetbücher" zu handeln". Der frdl. Einsender des Blattes schrieb darunter: „Jüd. Patriotismus! Läßt tief blicken!" — Lieb „Vaterland", magst ruhig sein. Der „Hochverrat" besteht darin, daß die vor dem Kriege in Österreich gedruckten, aber für Rußland bestimmten Gebetbücher das Gebet für den Landesherrn, in diesem Falle also den russischen Zaren enthielten. Wir können sogar dem „Vaterland" verraten, daß in Deutschland ähnliche hochverräterische Gebetbücher gedruckt werden — nämlich solche, die ein Gebet für den Kaiser Franz Josef enthalten, weil sie für Österreich bestimmt sind. Ein jeglicher Giftpfeil trifft ja nicht! —

Professor Dr. Martin Philippsohn ist am 27. Juni 70 Jahre alt geworden. Professor Philippsohn war bis vor einigen Jahren erster Vorsitzender des geschäftsführenden Ausschusses des Deutsch-israelitischen Gemeindebundes; er ist Begründer und Vorsitzender der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums, Vorsitzender des Berliner Vereins für jüdische Geschichte und Literatur und Ehrenvorsitzender des Verbandes der jüdischen Literaturvereine in Deutschland. Er beteiligte sich als Freiwilliger am Feldzuge 1870/71, wurde als Historiker 1871 Privatdozent an der Universität Bonn und 1875 a. o. Professor. Von 1878 bis 1891 lehrte er an der Universität Brüssel und war dort jeweilig Rektor der Universität. Zu seinen bekanntesten Werken gehören „Das Zeitalter Ludwigs des XIV.", „Leben Kaiser Friedrichs III.", „Geschichte des jüdischen Volkes in der neuesten Zeit".

Die jüdischen Retter. Es ist eine beklagenswerte Erscheinung im Judentum, daß immer wieder kleine Grüppchen wohlhabender und einflußreicher Juden, denen jegliches demokratische Gefühl, jedes Verständnis für die nationale Sonderexistenz des jüdischen Volkes fehlt, hingehen und sich als Führer und Retter der Juden ihres Landes niederlassen. Die neueste Gruppe dieser Art ist das vor einigen Monaten durch die Initiative des Barons Louis Rothschild in Wien gegründete „Zentralkomitee zur Wahrung der staatsbürgerlichen Rechte der jüdischen Bevölkerung im nördlichen Kriegsgebiet". Dieses zum großen Teile aus Persönlichkeiten der Finanzwelt zusammengesetzte Komitee hat kürzlich den Behörden in einem Memorandum die „politischen und kulturellen Forderungen der Juden" vorgelegt und erhielt die Zusicherung wohlwollender Berücksichtigung. Für den Geist dieses Komitees

ist es bezeichnend, daß der von ihm zum Studium der Verhältnisse nach dem nördlichen Kriegsgebiet entsandte Sekretär der „Österr.-Israelit. Union", Herr Fleischer, folgende „Wahrnehmungen" mitteilt: Erstens gehe es den Juden im Okkupationsgebiet gar nicht so schlecht. Zweitens sei es ihre Pflicht, alle „separatistischen Tendenzen" aufzugeben, d. h. sich den Polen zu assimilieren. Auch sollten sie sich über ihr Schicksal nicht beklagen, denn — es sei ja Krieg. Und was die Schulfrage betreffe, so brauchten die Juden keine Schulen mit eigener Unterrichtssprache, sondern müßten die polnische Unterrichtssprache annehmen.

Wenn sich das jüdische Volk nur vor einer Vergewaltigung durch manche seiner „Retter" schützen könnte!

Kulturarbeit im Osten. In Petersburg wurde eine jüdische Gesellschaft für Kunst und Literatur gegründet, die sich vornehmlich die Pflege der jüdischen Sprache zum Ziel setzte und zu diesem Zwecke Abteilungen in den Provinzstädten zu eröffnen beabsichtigt. —

Der Verein „Agudath Israel" hat sich mit dem Lodzer jüdischen Hilfsverein in Verbindung gesetzt zum Zwecke der gemeinsamen Eröffnung eines Arbeitervermittlungsbüros für die Auswanderung jüdischer Arbeiter nach Deutschland. —

Die Verwaltung der Arbeiterkulturgesellschaft „Haor" in Lodz hat beschlossen, demnächst eine Reihe systematischer Vorträge über ökonomische und soziale Fragen für die Mitglieder der Arbeitergesellschaften zu veranstalten. Ein ähnliches Unternehmen hat der Lodzer Fabrikmeisterverein ins Leben gerufen. —

Am 12. Juni fand in Lodz ein großes jüdisches Turnfest statt, an dem über tausend Personen teilnahmen.

Die Verwaltung des Lodzer Schul- und Chedarimbesitzervereins hat beschlossen die bisherige 10—12stündige Schulzeit, die sich für die Kinder als sehr ermüdend erwies, entsprechend abzukürzen.

Russische Juden und Staatsdienst. Bei dem im Juni stattgefundenen Seniorenkonvent in der russischen Duma wurde die Nationalitätenfrage aufs neue aufgerollt.

In ihren Kommentaren zu dieser Sitzung des Seniorenkonvents erklärten die Petersburger Zeitungen, daß die Frage der kleinen Nationalitäten bald in der Reichsduma aufs Tapet kommen werde. Den Anstoß hierzu gibt ein von Maklakow ausgearbeiteter Gesetzentwurf über die völlige Gleichstellung der Bauern mit allen anderen Klassen der russischen Bevölkerung. Es soll Maklakow gelungen sein, für seine Fassung des Gesetzes eine Mehrheit zu gewinnen. Der Entwurf Maklakows stellt die Bauern allen anderen Klassen gleich, nur die Kadettenfraktion hat beschlossen, einen Zusatzantrag zu stellen, dahingehend, daß sämtliche Nationalitäten Rußlands das Recht zum Eintritt in den Staatsdienst erhalten. In den betreffenden Sitzungen der Kadettenfraktion sprach ein Bauernabgeordneter die Befürchtung aus, daß durch diesen Zusatzantrag, der die Verleihung des Rechtes zum Staatsdienst auch an die Juden vorsieht, der Gesetzentwurf für die anderen Parteien und für die Regierung unannehmbar werde und deshalb seine Ablehnung zu befürchten sei. Er ersuchte daher, im Interesse der Bauernschaft das Gesetz nicht durch Aufrollen der Judenfrage zu Falle zu bringen.

Zwei Dichter. Das sozialistische Tageblatt von Toulouse „Midi Socialiste" gibt seinen Lesern mit dem folgenden Nachruf Gelegenheit zum Nachdenken:

Er hieß Leon Israel und war revolutionärer Dichter. Er schrieb proletarische Lieder für die „Guerre Sociale", in denen er mit großer lyrischer Begabung die Arbeiter für die Brüderlichkeit der Völker und für den Menschheitsfrieden begeisterte. Am Vorabend des Kriegsausbruches beteiligte er sich an der Friedensdemonstration des Pariser Gewerkschaftsbundes. Als aber Frankreich in Gefahr war, niedergeschlagen zu werden, da eilte er zu den Fahnen. Er wurde zweimal verwundet, aber er kämpfte weiter wie ein Löwe, bis eine deutsche Kugel seinem Leben bei Verdun ein Ende machte. — Er hieß Maurice Barrés und war Romanschriftsteller. Seit fünfundzwanzig Jahren predigte er die Revanche, den Nationalismus und den Antisemitismus. Er gab Lektionen der Energie an die Studenten, die er jedes Jahr zum Grabmal des Kaisers Napoleon I. und zur Straßburgstatue führte. Er war Präsident des Bundes der Patrioten und seiner Freunde, seine Bewunderinnen und auch seine Gegner zweifelten gar nicht daran, daß er als erster ins Feuer gehen würde. Er ging tatsächlich ins Feuer, aber doch nur in die Flammen, die von der Rampe des Théatre Français ausstrahlten.

Die amerikanisch-jüdischen Wähler. Es scheint, daß die jüdischen Massen Amerikas, die sich — trotz der gegenteiligen Versicherungen ihrer assimilatorisch gesinnten Führer — im öffentlichen Leben, besonders zur Zeit der Präsidentenwahlen immer wieder als eine geschlossene Nationalität erweisen, sich für die Wahl des Kandidaten Hughes einsetzen werden. Der Grund der Bevorzugung ist folgender: Eine Körperschaft, welche die über 500 000 Seelen zählenden jüdischen Wähler vertrat, hat sich kürzlich sowohl an Wilson wie an Hughes mit der Frage gewandt, was jeder von ihnen zur Linderung der russischen Judennot zu tun gedächte. Wilson hat hierauf überhaupt keine Antwort erteilt, während Hughes erklärte, er würde, falls er Präsident werden sollte, die von dem einstigen Präsidenten Taft eingeleitete Aktion zur Aufhebung der russischen Ausnahmegesetze wieder aufnehmen, da Amerika kraft seines Einflusses auf die europäischen Mächte imstande sei, der Menschheit zu dienen. Wieweit die jüdischen Wähler berechtigt sind, sich auf diese Versicherung zu verlassen, läßt sich freilich noch nicht übersehen.

Die jüdische Kongreßbewegung in Amerika. Nachdem sich das American Jewish Committee, in dem jene amerikanischen Juden vereinigt sind, die sich bisher kraft ihrer ökonomischen Lage und ihres Einflusses auf das öffentliche Leben als die Führer der amerikanischen Judenheit fühlten, noch nicht entschließen konnte, sich dem bevorstehenden Kongreß anzuschließen, der auf einer demokratischen Basis beruhen und die amerikanisch-jüdischen Massen zu einer nationalen Einheit verbinden soll, hat das genannte Komitee beschlossen, eine Konfernz der jüdischen Organisationen Amerikas zu veranstalten. Auf dieser Kon-

ferenz sollen Maßnahmen zur Sicherung der vollen Gleichberechtigung der Juden in allen Ländern und zur Abschaffung aller gegen sie gerichteten Sondergesetze erörtert werden. Die Teilnahme an dieser Konferenz und ihr Ergebnis wird als Gradmesser für das gegenwärtige Prestige des American Jewish Commitee beurteilt werden dürfen.

Vorbereitungen zum Kongreß. Der amerikanische Redakteur Jacob de Haas hat dem vorbereitenden jüdischen Kongreß-Komitee ein sorgfältig ausgearbeitetes Wahlstatut für die Delegiertenwahlen vorgelegt. Diesem Statut zufolge entfällt auf je 10 000 jüdischer Bürger ein Delegierter. Die Gesamtzahl der Delegierten dürfte 258 betragen. Davon kommen auf den Staat New York 100, auf Pennsylvania 40, Illinois 21. Massachussets 16, Ohio 11 Delegierte, auf jeden der übrigen Staaten 1—6 Delegierte. Jeder Wahlbezirk ist zur Abgabe einer Stimme berechtigt, und zwar werden die Stimmen der Mitglieder von jüdischen Organisationen durch diese Organitionen gesammelt und in ihrer Gesamtheit dem Wahlkomitee übergeben. Dadurch, daß der Einzelne auf dem Wege über die jüdische Organisation, der er angehört, wählt, wird die demokratische Basis, auf der dieser Kongreß stehen soll, am besten gesichert. Wer mehreren Gesellschaften angehört, kann seine Stimme nur durch eine dieser Organisationen abgeben.

Die „national-radikalen" Schulen Amerikas. Die „national-radikalen" Schulen sind eine der jüngsten Schöpfungen der jüdischen Arbeiterbewegung in Amerika. Sie sind vorläufig als Ergänzung der allgemeinen Schulen gedacht, in welcher für jüdische Sprache und Kultur kein Platz ist. Der Unterricht findet daher vorwiegend bloß an Samstagen und Sonntagen statt. Jidisch und hebräisch, jüdische Geschichte, Literatur, Volksdichtung, Singen usw. sind die Gegenstände. Einige dieser Schulen (es sind im ganzen ungefähr 40) haben sich bereits in wirkliche Volksschulen verwandelt und demgemäß ihr Programm erweitert. Auf einer Ende April abgehaltenen zweiten Konferenz vereinigten sich Richtungen dieser jungen Bewegung, indem die rein-jidischen Schulen dem Verbande der jidisch-hebräischen beigetreten sind, um einen Schulverband mit gemeinsamem Programm zu bilden. Es sollen von nun an in allen dem Verbande angehörenden Schulen beide Sprachen unterrichtet werden. Jidisch bleibt die Umgangssprache der Schulen.

Literarisches Echo

Mauschelpredigt eines Fanatikers. Von Abraham Schwadron. Verlag R. Löwit, Wien 1916.

Mauschel, der israelitische „Weltbürger", der unfruchtbare Schellenbaum des „Fortschritts", Mauschel, der den Tag zum Tageblatt und die Zeit zur Zeitung gemacht hat, Mauschel der internationale Judäophobe, Mauschel, dessen jeweilige Heldennamen seine Volksfreiheit decken, Mauschel der schwindelhafte Kulturmacher — alle diese und noch unzählige andere Spielarten Mauschels sind oft und oft mit schmerzvollem Ernst und zornverbeißendem Scherz gezeichnet worden. In diesem kleinen Schriftchen wird Mauschel, der sich von seinem Ursprung losgerissen hat und in keinen Ursprung zurückkehren kann, ein Spiegel vorgehalten. Eine Predigt nennt der Verfasser seine in überaus gefälliger Ausstattung erschienene Schrift, er will „lachend und weinend predigen in euerer Wüste". Und er enthüllt auch Mauschels Blößen schonungslos. Aber nicht mehr. Zur wahren Predigt, welche alle Gewissen wachrufen könnte, fehlt der wahre Zorn und die wahre Güte, fehlt echtes Weinen und echtes Lachen. Der Zorn würde Mauschel die erborgten Fetzen mit Gewalt vom Leibe reißen, die Güte zugleich ihn zum Ursprung zurückführen können, Weinen würde die Welt erschüttern wie Jeremiahus Träne und Lachen uns befreien. Nur dem großen Zorn wäre das gütige Donnerwort verliehen gewesen. Hier sind viele Worte; keines wuchtet; sie beißen einander oft in den Schwanz (um des Autors Bild zu brauchen), alterieren und assonieren; aber sie klingen nicht. Dafür sind sie zu bissig, aber zu wenig verbissen, zu gallig, aber zu wenig fanatisch. Sie werfen sich oft auf das Unwesentliche (z. B. auf die Kleidung des sozialdemokratischen Mauschel) und zerren daran, aber das Wesentliche, die Unzulänglichkeit der Maske Mauschels, welche er aus den unmöglichsten und unwahrsten Begriffen zusammensetzt (etwa „Freiheit"), das wird in dem bereits zitierten Bilde des „roten Mauschel" nur mit wesenlosem Wort (wie dem unglücklichen „Freiheitstroller") gekennzeichnet, oft fehlt es ganz. Überhaupt ist des Verfassers Wort, welches hier zum mächtigen Schwert werden müßte, selten mehr als ein fanatischer Giftpfeil. Er hat Karl Kraus' Schriften wohl zu oft gelesen; Nietzsche und Luthers gerade in den Prophetenbüchern meist verunglückte Umdeutschung der Bibesprache haben das ihrige getan, um den Stil dieser Mauschelpredigt schwer genießbar zu machen. Ihn und die ganze Schrift zu beseelen, hätte es außer der gewiß ehrlichen und anerkennenswerten Entrüstung, welche aus dem Büchlein spricht, noch eines bedurft: der Größe und Kraft der Empfindung; sie kann Berge versetzen; ohne sie bleibt von allen Energieaufwendungen nur — ein Klümpchen bittere Galle.

Siegfried Schmitz.

Lesestoff für die jüdischen Soldaten.

Die Agudas Jisroel Jugendorganisation (Sitz Frankfurt a. M., Am Tiergarten 8) widmet sich seit einem Jahre u. a. der Versorgung der jüdischen Soldaten mit gutem jüdischen Lesestoff. Zu diesem Zwecke wurde ein Schriften-Versand eingerichtet. Ein Teil der Bücher wird von der Frankfurter Zentrale an die einzelnen Soldaten direkt versandt, ein anderer wurde an eine Reihe von Feldrabbinern bezw. Hilfsseelsorgern in Form von kleinen Büchern zur Verteilung an die jüdischen Mannschaften überlassen. Mit Freuden kann konstatiert werden, daß die Feldbücherei sich wachsenden Zuspruchs erfreut.

Die Bücher, die zur Versendung gelangen, sind teils unterhaltender, teils erbauender und belehrender Art. Es sei noch erneut darauf hingewiesen, daß jeder jüdische Soldat, dessen Adresse der A. J. J. O. mitgeteilt wird, kostenlos die Feldbücherei benützen kann.

Büchereinlauf:

Die Juden im Zartum Polen; Ein geschichtlicher Überblick von Dr. Josef Meisl. (A. Marcus und E. Webers Verlag (Dr. Albert Ahn); Bonn.) Die 78 Seiten umfassende Schrift ist in drei Abschnitte eingeteilt. Der erste Abschnitt bietet einen Über-

blick über die Lage der Juden in Polen von den ältesten Zeiten bis zur Katastrophe in der Mitte des 17. Jahrhunderts; der zweite einen solchen über die Periode von den Kosakenkämpfen bis zur Teilung des Reiches; als dritte Periode wird diejenige vom Untergang des Reiches bis auf die Gegenwart behandelt.

Der Herzl-Wald. Herausgegeben vom Hauptbureau des Jüdischen Nationalfonds. Den Haag. Das Schriftchen schildert in anschaulicher Weise die Entstehung und Entwicklung des Herzl-Waldes in Palästina und enthält wichtige Zahlen und Daten. Ein Anhang berichtet in knapper, übersichtlicher Form über den Jüdischen Nationalfonds und seine Kolonisationstätigkeit.

Schlichte Kriegserlebnisse von Dr. Felix A. Theilhaber (Lamm's Jüdische Feldbücherei, Verlag Louis Lamm, Berlin). Das Büchlein enthält eine Reihe frischer, packender Schilderungen von Eindrücken und Erlebnissen, die der Verfasser im Westen und im Osten hatte.

Huber und Cox; Ein zeitgenössisches Gespräch von Bernhard Guttmann (Eugen Diedrichs Verlag in Jena). Ein Engländer und ein Deutscher unterhalten sich über die Eigenschaften ihrer Völker, auf einmal entstehen durch kapriziöses Saltomortale des Verfassers vier Vertreter neuer Zwischentypen, und es gibt eine geistreiche Debatte mit Persiflage der üblichen Philisterphrasen.

1914. Der deutsche Krieg im deutschen Gedicht. Balladen, ausgewählt von Julius Bab. (Verlag Morawe & Scheffelt, Berlin). Unter den Verfassern sind Franz Karl Ginzkey, Albrecht Schaeffer, Josef Winckler, Börries v. Münchhausen, Hans Brennert, Isolde Kurz u. a.

Feuilleton

Die Stadt der Toten.

Von L. Schapiro.

(Aus dem Jüdischen übertragen von Siegfried Schmitz.)

I.

In der Totenstadt herrscht stets friedlich-weiche Stille.

Die einst Menschen waren und jetzt ihr Gezelt hier aufschlugen, die haben dort unten in der Stadt der Lebenden nie jene glückliche Ruhe und milde Stille gefühlt, die sie jetzt genießen; — auch die Glücklichsten unter ihnen kennen diese gute Stille erst jetzt. So werfen sie denn ihre Körper von sich, wie schwere drückende Kleider und bergen sie unter den Grabsteinen. Frei und leicht erheben sich die Seelen aus den Gräbern, schweben glücklich über dem heiligen Ort ihrer ewigen Ruh' und besehen ihr Reich. Ihr Blick aber schweift gern über ihr Reich hinaus.

Wenn das Reich sich nach Norden wendet, ersieht es träumerisch wogende Kornfelder, umgoldet von den kosenden Sonnenstrahlen. Im Westen, jenseits der staubigen Landstraße, blinzeln ein paar schläfrige Bauernhäuschen ins Sonnenlicht. Hinter ihnen träumen wieder Felder den Traum ihrer Fruchtbarkeit. Ostwärts wiegt sich am Fuße des zackigsteilen lehmgelben Berghanges das trägtiefe Wasser des Flusses. Sein Gegenufer umzittern schwanke schlanke Weiden und streben vom Ufer fort dem Gipfel eines Hügels zu. Von der Südseite aber wenden die Seelen unwillig den Blick: denn im Tale breitet sich unter einer grauen Nebeldecke — die Stadt der Lebenden, ihr einstiger Wohnsitz . . .

Ihre jetzigen Wohnungen stehen in langen Reihen, mit naiver, doch vielfältiger Architektur gebaut, bewacht von hohen und niedrigen Grabsteinen. Über den ganzen Friedhof sind die Totenhäuschen zerstreut; frischaufgeworfene braune Gräber wechseln mit wildumwachsenen altgrünen Erdhügeln; bald stehen sie in geraden Reihen, bald sind sie durcheinander geworfen, wie die Würfel eines Knöchelspiels. Tintenbäumchen und Friedhofbirnen recken sich schattend aus dem grünen, blumenbesäten Plan . . . . Lustig und leicht schweben die Seelen ohne Furcht von Sonne und Tag im weiten umzäunten Friedhofsraum. Manche lustig-dreiste schwebt über den Zaun hinüber ins freie Feld. Mit ihren Flügeln streicht sie sanft über die Köpfe der träumenden Ähren und kehrt mit still-freudigem Lächeln zurück zum Frieden der Totenstadt . . . .

Manchmal kommt ein Lebender in die Totenstadt hinein oder geht nahe am Zaun vorüber. Da verschwinden die Seelen eilends. Und nur der Schauer, der durch die Seele des Lebenden zieht, läßt ihn ahnen, daß die Seelen der Toten hier geweilt . . . . Wenn der alte Dan, der Wächter der Totenruhe, mit Hacke und Schaufel durch sein „Revier“ streift — die Schaufäden seiner Arbekanfas laufen wie Herolde ihm voraus — da verstecken sich die Seelen hinter den Grabsteinen und gucken ungeduldig hervor; sie warten, bis er geht und ihnen Platz macht.

Ein einziges lebendes Wesen scheucht die Seelen nicht fort. Wenn die kleine Bejle, Dans Enkelin, — sie ist kaum neun Jahre alt — zwischen den Gräbern herumtollt, dann einen sich die geläuterten Seelen mit den Sonnenstrahlen und dem lichten Windhauch vom Felde her — und alle zusammen streicheln das Kind, spielen mit ihren schwarzen Locken, jagen und haschen und fangen sie, lassen sie los und fassen sie wieder. Und Bejle tollt zwischen den Grabsteinen, tanzt und springt und klatscht in die Hände. Sie spricht etwas und lacht; ihr Lachen klingt durch die Stille wie ein frohhelles Glöckchen in weiter Wüste . . . Der alte Dan hört ihre Stimme, beugt sich aus dem kleinen Fenster und ruft:

„Bejle! . . . . Bejle! . . . . Mit wem sprichst Du, Kind? . . . .“

Sie hört ihn nicht und verschwindet zwischen den Gräbern. Mit finsterem, versorgtem Blick schaut ihr der Großvater nach und seufzt; schmerzlich murmeln seine Lippen: „Kind! . . . . Lieb Kind! . . . . Wie wird das nur werden? . . .“

II.

Der Mann an der Schwelle des Todes, das Kind an der Schwelle des Lebens — das sind die Hüter der Totenstadt. Dreißig Jahre wohnt schon der alte Dan in dem kleinen Häuschen mit den blinden Fenstern. Dreißig Jahre öffnet er stumm das alte graue Tor unter dem spangrünen Dach und läßt die Toten ein . . . . Doch bis heute hat er noch nie jene leichte Aufregung bezwingen können, die ihn immer erfaßt, wenn die Totengemeinde um ein Mitglied reicher wird. „Wieder ist einer gestorben! Es ist ja ganz natürlich, denn so hat Gott die Welt geschaffen; doch. . . .“ Und während die Diener Erde über dem Grabe aufschütten, solange die Waisen das Totengebet sagen und die Menge ihnen in einer gewissen Spannung zuhört, solange ist das Gesicht des alten Dan erregt und feierlich. Etwas Bedeutsames

ist ja geschehen: — ein Mensch ist hingegangen, um Rechnung zu legen . . . . Der Erdhügel wächst und das Volk zerstreut sich. Dann erst geht der Alte nahe zum Grabe, betrachtet es aufmerksam, sieht zu den Grabnachbarn hinüber — und wird ruhiger. Ein paar Wochen vergehen; aus dem frischen Hügel ist ein Grabstein gewachsen. Dan verzeichnet ihn in einem Buche und von dem Menschen ist nichts übrig als ein Name . . . . Namen, nur Namen . . . . dreißig Jahre! . . . .

Einmal freilich, da ist das Häuschen nicht so leer gewesen! Söhne, Töchter, Schwiegertöchter und Schwiegersöhne waren darin. Alles fort, zerronnen wie Wasser! Einige sind tot, andere in Amerika, andere — Gott weiß es! Nicht gar lang ist's her, da hat noch Dans Frau gelebt. Da war es doch in dem kleinen Häuschen viel traulicher als jetzt . . . . Aber vor etwa drei Jahren, als man nach „der" Geschichte die kleine Bejle herbrachte, da ging's zu Ende mit der Alten. Zwei Monate nur vergingen seit dem Tage und die Alte zog aus der Stube, dorthin, unter den alten Birnbaum, der neben dem Zaun steht . . . Wenn es dem Alten gar zu sehr das Herz abdrückt, da schleicht er sich leise, daß Bejle nichts merke, zum Baum. Er liest, als wäre es zum ersten Mal, die Inschrift auf dem Grabstein: „Frau Malke, Salomos Tochter". Dann setzt er sich neben das Grab. Im Kopfe drängt sich etwas, — nicht Gedanken, eher närrisches Zeug; und das Herz zittert ein wenig. Einmal merkt der Alte: Neben Malke ist so ein schönes Plätzchen, ein stiller friedlicher Winkel! . . . Doch — s e i n Ruhort wird ja d o r t sein, zwischen den Männern! . . . .

Bevor er vom Grabe geht, streicht er jedesmal mit den Fingern über die Buchstaben des Grabsteines. Dann geht er langsam dem Hause zu . . . .

So wohnt der alte Dan mit Bejle, seinem Enkelkinde. Als sie in die Totenstadt kam, war sie still und scheu und ging wie traumwandelnd umher. Jetzt aber klingt ihr Lachen durch den stillen Ort der Heiligkeit. Sie hat schwarze Locken, und in ihrem blassen Gesichtchen leuchten zwei hellhellblaue Äuglein. „Ein Königskind!" geht es dem Alten durch den Kopf, wenn er sie sieht. Es wird ihm eigen ums Herz vor ihr, als wäre er jener altgetreue Diener im Märchen, dem die hohe Ehre zufiel, eine Prinzessin zu hüten. Der alte Dan hat graue, harte Augen und einen bösborstigen Bart. Er weiß es und versucht vor Bejle ein grimmes Gesicht zu machen, wenn er streng sein will. Doch die Kleine fühlt Großvaters gutes Herz und lacht; — sie lacht so freudig hell, daß der alte Dan mit den Augen blinzelt; dann brummt er etwas und — seine Finger streicheln ihr seidenweiches Kinderhaar.

Doch der alte Dan hat seine liebe Sorge mit dem Kind. „Ich weiß nicht —, das Mädel kennt keine Furcht! Da klettert sie schon wieder auf die Bäume! Jetzt springt sie über den Zaun! Hui, da rennt sie zwischen den Gräbern herum; ich versuche es nicht erst, sie einzuholen! Vergebene Müh'! . . ."

Dort wo der Fluß am Fuß des Hügels fließt, auf dem der Friedhof liegt, ist die Totenstadt nicht umzäunt. Dort stürzt der Abhang jäh zum Flußufer hinab. Dan hat Furcht, jenem Orte auch nur nahezukommen. Doch Bejle springt furchtlos den Abhang hinab und wieder zurück und badet und schwimmt lustig im Flusse . . .

Noch eines beunruhigt den Alten: „Da redet sie mir wieder mit jemandem; jetzt lacht sie gar. Sie ist mit „ihnen" zu vertraut. Sieht sie sie denn? Es ist kein gutes Zeichen, wenn ein Lebender mit „ihnen" so vertraut ist . . . Sie ist ein Kind, noch rein von Sünde. Da haben „sie" keine Macht über sie. Aber . . . . Jetzt redet sie schon wieder! . . . . Bejle! Mit wem sprichst du dort? . . . ."

Argen Schrecken aber steht der Alte aus, wenn Bejle ruhig sitzt — das kommt wohl nur selten vor — und in Gedanken versinkt. Dann runzelt sich ihre weiße glatte Kinderstirn wie bei einem steinalten Greise. Zwischen den schwarzen schmalen Brauen zeichnet sich eine lange dunkle Furche und wirft einen Schatten auf das helle Gesichtchen. Und ihre hellen, blauen Augen werden dunkel und finster, beinahe schwarz, wie ein grundlos-tiefer Bergsee. Der Alte zittert: Er sieht, wie das Kind sich quält, um sich an etwas zu erinnern. Ihr Gesicht wird blaß und alt. So hat ihre Mutter ausgesehen, ja, ihre Mutter — sie ruhe in Frieden! Das Bild seiner Tochter steht lebhaft vor Dans Augen . . . .

„Bejle!" — ruft der Alte mit zitternder Stimme — „Willst du nicht etwas essen, mein Kind? . . . ."

III.

Auf dem Friedhof stehen einige Birnbäume, auf denen kleine harte Birnen wachsen. Bejle hat großes Vergnügen daran, die herben Holzbirnen zu essen. Keine anderen schmecken ihr so gut. Noch mehr Freude macht es ihr, einen Ast zu fassen und ihn zu schütteln . . . . Die Birnen hüpfen herab, tanzen um Bejle herum, wie ein Hagel und manch' schelmisches Birnlein versteckt sich im Grase und ist nicht mehr zu finden, mag's auch vor Bejles Füßen liegen. Bejles höchste Lust aber ist es, auf den alten Birnbaum zu klettern, der neben Großmutters Grab steht. Sie steigt bis zum höchsten Wipfel, reißt die Birnen von den dichten Zweigen und wirft sie hinab nach rechts und links . . . . Die Welt sieht ganz anders aus, wenn man sie von der Spitze des Baumes besieht! Der Himmel weitet sich. Die Erde wird größer und der Friedhof kleiner. Man kann die Stadt ganz deutlich sehen: sie sieht aus wie ein altes Kleid aus grünen, roten, weißen und vielen schmutzigen Lappen. Der Fluß ist groß und träumt so träge dahin! Wenn Großvater unten vorbeigeht, sieht er so klein aus! Und die Füße stellt er so eigenartig — es ist zum Lachen! — einen vor den andern und er selbst pendelt in der Mitte . . .

Dan hört hoch über sich helles Lachen. Erschrocken blickt er empor. Selten gelingt es ihm, mit Bitten Bejle vom Baume zu bringen . . . .

Wo der Abhang des Friedhofs zum Flusse abfällt, wächst eine alte, krumme Weide. Sie hängt über dem Abgrund. Doch sie steht fest; denn mit ihren Wurzelfingern hat sie sich tief in den Lehmboden gegraben und ihre langen, dünnen Finger ineinandergeschlungen. Der Wind wiegt ihre Zweige in liebendem Spiel. Und die Weide träumt in stillem Glück . . . .

Auf dieser Weide sitzt die kleine Bejle gar gern und blickt auf den Fluß. Unten steht am anderen Ufer die dunkelgrüne Fährhütte. An ihren beiden Seiten wiegen sich Kähne und Flösse. Manchmal raucht ein Dampfer vorüber. Bejle guckt neugierig auf das Deck: Da steht eine Bäuerin, in ein rotes Tuch gewickelt . . . Neben ihr ein Mann mit einem runden steifen Hut, einen Zwicker auf der Nase . . . . Wieviel verschiedene Menschen es doch auf der Welt gibt; bald grün, bald rot, mit Tüchern und Zwickern. Das sind wohl dort

gar keine echten Menschen, das ist nur Spielzeug. Wie schön wär's doch, solch ein Spielzeug zu öffnen und zu sehen, wie es innen aussieht! Da müssen Rädchen und Walzen und Zähne drin sein, — wie in Großvaters alter Wanduhr, die einmal herabgefallen ist und seither so krächzt... Sonderbare Geschöpfe, die Menschlein dort und die Uhren . . . .

Manchmal verläßt Bejle den Stamm der Weide, faßt einen Ast und hängt sich mit den Händen an ihn. Die Weide wiegt sich und murmelt etwas... ja, sie murmelt etwas! . . . Bejle schwebt leicht und frei. Wenn sie hinabschaut, sieht sie, wie der Fluß ihr entgegenrollt, auf und ab . . . Dan sah sie einmal so schaukeln. Die Haare standen ihm zu Berge.

So wuchs Bejle auf dem Friedhof heran. Säfte hoben sich vom Boden und flossen in ihre Adern, drangen in ihre Knochen und kräftigten sie. Die Sonne füllte und färbte ihre Wangen, wie sie die Äpfel füllt und färbt.

Blumen blühen und Vögel singen des Sommers Lied. Und die reinen stillen Seelen der einst so friedlosen Menschen schweben um Bejle und hüten jeden ihrer Schritte; sie flüstern ihr ins Ohr: „Du Kind . . . Du Mädchen . . . Mädchen . . . Kind . . ."

IV.

Im Elul, als auf das heiße, erregte Antlitz des Sommers die ersten Spuren der Müdigkeit traten, da wallte das Leben in der Stadt dort unten stärker auf, brandete an dem Hügel mit stürmischen Wellen und ergoß sich in die Stadt der Toten. Vom Morgen bis in die späte Nacht zogen über den Weg, der die Toten mit den Lebenden verbindet, Scharen von Männern, Weibern und Kindern, zu Fuß und zu Wagen, bald vom Friedhof, bald zum Friedhof.

Das graue Tor unter dem spangrünen Dach stand breit offen und das Leben strömte durch, das Leben als hungriges Bettlertum und als wohlgenährte Behaglichkeit. Beim Torweg stand eine Gasse von Bettlern und Krüppeln. Gekrümmte Greise und bleiche Weiber mit tränenverschwollenen Augen streckten ihre Hände aus, ächzten und murmelten mit scheuen Stimmen. Manchmal wurden die Stimmen voll, wenn einer mit dem andern um Gaben stritt. Hart am Tore saßen an zwei langen Tischen Juden mit Tellern und Büchern und Zetteln und Büchsen und schrieben den ganzen Tag.

Von allen Seiten des Friedhofplans, zwischen den Grabsteinen, aus den fernsten Winkeln drang Gebet und Weinen und Schreien empor, langes, wehes, kummervolles Schreien. Menschen stießen es aus in Weh und Kummer und Sorge. Die Seelen der Totenstadt erschraken. Von oben war strenges Gebot gekommen, den Friedhof den ganzen Monat hindurch nicht zu verlassen. Nun bargen sie sich in ihren Gräbern und hörten all' die Klagen und Sorgen, die alten Leiden und das alte Weh, dem sie längst entrückt waren. Auf den Gräbern und Gräsern, auf Menschen und Seelen lag starr und schwer ein zusammengewürfeltes Gemisch von Sonnengold und Menschenstöhnen.

Ebenso wie sich der alte Dan nicht an den Tod gewöhnen konnte, so konnte sich Bejle nicht in das Leben finden. Seit sie beim Großvater wohnte, war sie vielleicht dreimal in der Stadt gewesen. Immer kam sie verstört heim. Wenn man einen neuen Bewohner zur Totenstadt brachte, versteckte sich Bejle zwischen den Gräbern und betrachtete aufmerksam, mit wilder Unruhe das Totengeleit, die Menschen . . . . Sie erschienen ihr alle fremd und fern, wie jene Menschlein auf den Dampfern, die sie von der Weide aus sah. Es schien ihr, als seien das Menschenfiguren; und keine ganze, einfache Bejle war unter ihnen. Sie tun so als ob sie gingen, sprächen und weinten und lachten, — doch das ist so mechanisch! . . . Großvater, der ist ganz anders. Er ist — der Großvater, Bejles Großvater. Sie weiß, wie er wirklich ist, ob er nun sich bemüht, böse dreinzuschauen, wenn er froh ist, oder froh zu scheinen, wenn sein Herz schwer ist. Ja, Großvater ist fast wie Bejle, aber die andern Menschen — nicht.

Wenn aber der Elul kam, konnte Bejle keine Ruhe finden. Den ganzen Monat hindurch kochte und schäumte um sie das Leben. Immer und immer kreischten um sie die Rädchen in den sonderbaren Spielzeugen, drehten sich fieberhaft rasch; und die Menschen weinten, murmelten etwas und weinten wieder. In manchem Menschlein verrissen sich die Rädchen ineinander und standen einen Augenblick still; dann stieß das Menschlein ein ersticktes Stöhnen hervor und fiel wie eine Gliederpuppe vor dem Grabstein nieder . . . . Oft glaubte Bejle das Spiel zu verstehen. Vergessene Bilder und versunkene Klänge tauchten in ihr auf, fern und undeutlich . . . .

Und es gibt keine Ruhe vor ihnen! Wo ein Winkel und ein Hügel ist, da sind sie und wohin sie kommen, von dort vertreiben sie die lieben guten Seelen und tragen Unruhe in ihren heiligen Frieden. Bejle erschauderte. Erst wenn der Monat um, wenn die Feiertage vergangen waren und der Menschenstrom sich zurück ins Tal ergoß, atmete Bejle frei.

Dann verließen die Seelen der Totenstadt für eine Zeit ihren Ort und schwebten zum Himmel empor. Ein Bangen blieb zurück.

So ist der Herbst da. Er ähnelt dem Großvater; grau und grimmig schaut er drein, doch er ist gut im tiefsten Grunde.

Auf den Friedhof senken sich schwermütige Nebel. Die Bäume werden mager und dürr. Die Weide murmelt, doch ganz anders, ganz anders als früher. Regen und Wind erheben sich. Fort ist der liebe blaue Himmel, fort . . . .

V.

„Großvater, Großvater! Die Seelen kommen aus dem Himmel zurück!" — schreit die kleine Bejle vom Fenster her und stürmt aus der Stube.

Wahrhaftig: die Seelen schweben hernieder. Zart und weiß kommen sie von allen Seiten des Himmels, wiegen sich in der Luft und sinken dann weich auf das Kind; auf ihrem Haar, ihren Brauen und Backen hocken sie fröhlich, raunen ihr schelmisch ein Geheimnis ins Ohr und verschwinden huschend wie ein Lächeln. Und neue kommen, unzählig viele, wie die kleinen Sterne des Himmels. Wie im Rausch tanzt Bejle umher und hascht nach den weißen Blütensternen, die vom Himmel schweben. Dicht und dichter fallen die Flocken, der Boden wird grau, dann licht und endlich deckt ihn eine seidigweiche weiße Decke. Ihre Falten schmiegen sich an die Erde und raunen gütige Worte dem kleinen Kinderfuß zu, der über sie hinschreitet.

Und nun gar der Fluß, der liebe Kamerad Bejles! Mit ihm ist sie täglich beisammen; und nun sieht sie, wie er wild zwischen den weißen Ufern seine dunklen Fluten wälzt. Sie sind fast schwarz und blicken grimmig in Ahnung böser Tage der Haft. Kaltschneidender Wind pfeift von Norden her über den Fluß; — und der Fluß wird dunkelblau, zittert vor Kälte erschauernd, biegt sich und

krümmt sich und ringt mit der Totenstarre, die seine mächtigen Glieder erfaßt. Immer schwächer wird der ringende Widerstand, schwer und schläfrig. Eines Tages schwimmt ein formloses, schmutziggelbes Eisstück auf dem Wasser, still und harmlos. Niemand weiß, woher es kommt... Bald werden es mehr, bald kommen viele auf einmal, schon schwimmt eine ganze Schar Eisstücke zuhauf. Sie schwimmen spielerisch zwischen den Wellen wie Wassergeister. Es knackt und knistert über den Fluß hin. Unter den Schollen, die den Fluß bedecken, reckt sich breit eine große hervor und die kleinen ducken sich kriecherisch vor ihr, machen ihr Platz und drängen sich aneinander . . . .

Der schwere Todeskampf des Flusses verscheucht die Menschen. Die Boote und Flösse verschwinden. Es wird still. Die große Scholle bleibt stehen, dreht sich langsam und weitet sich, zerschellt die kleinen Schollen und reckt sich ans Ufer. Um sie starren auf allen Seiten spitze Zacken, glasige Scherben von zerbrochenem Eis, — ein Schlachtfeld mit zerbrochenen Skeletten. Dann schweben wieder kleine weiße Seelchen nieder, legen sich in gutem Erbarmen um die totstarren Zacken und decken sie. Und dann gibt es keinen Fluß mehr. Graue kurze Tage lächeln schüchtern der Erde zu und verhuschen bald, wenn der Wind düstere Lieder pfeift; hungrige frierende Wölfe heulen am anderen Ufer ein elendes Klagelied . . . .

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien.

Der kgl. Reallehrer Dr. Philipp Baum in Ludwigshafen wurde zum kgl. Professor an der Oberrealschule in Ludwigshafen befördert.

Dr. Paul Gutmann wurde zum kgl. bayer. Reallehrer in Rothenburg o. T. ernannt.

Die kgl. bayer. silberne Tapferkeitsmedaille wurde dem Infanteristen Willy Rosenberger vom 5. Res.-Inf.-Regt. verliehen.

Der kgl. bayer. Militärverdienstorden 4. Klasse mit Schwertern wurde verliehen dem kgl. Hauptmann der Landwehr Otto Meyer, dem kgl. Oberleutnant der Reserve Ludwig Landau im 3. Trainbat., den kgl. Leutnants der Reserve Erich Weigert in der Infanterie und Ernst Selig der Feld-Art. Ferner dem kgl. Stabsarzt der Res. Dr. Hermann Simon.

Die kgl. preuß. Rote Kreuzmedaille wurde verliehen Dr. Eugen Schlesinger in Nürnberg, Arzt Dr. Julius Oster in Pappenheim, prakt. Arzt Dr. Emil Stark in Fürth, Frau Elise Hesselberger in München und Frau Paula Krakenberger in Nürnberg.

Würzburg. Die israelitischen Präparandenschulen in Würzburg, Höchberg und Burgreppach geben bekannt, daß das Schuljahr 1916/17 bereits am 16. Juli d. J. beginnt. Anmeldungen sind möglichst bald einzureichen.

Nürnberg. Im Vereinslazarett Martha-Maria-Haus fand in Gegenwart der Ärzte und Verwundeten die Übergabe der bayer. Goldnen Tapferkeitsmedaille an den Offizierstellvertreter Walter Freudenthal, den Sohn des Rabbiners Dr. Freudenthal statt. Der kommandierende General des 3. bayer. Armeekorps, Freiherr v. Gebsattel, hob in warmen Worten hervor, daß Herr Freudenthal in den Champagnekämpfen unter schwerstem Feuer 16 verwundete Kameraden rettete und Munitionsvorräte barg.

Büchsenleerung des Jüdischen Nationalfonds München.

(1. Semester 1916.)

Geschwister Moses 3.57, Friedel Goldfarb 1.—, Recha und Frieda Misch 4.41, J. Toeplitz 18.53, Fritz Feuchtwanger 3.20, Henny Feuchtwanger 9.15, Dr. Emil Fränkel 4.36, U. Ascher 3.56, Jakob Fränkel 2.24, R. Jam 2.38, A. Stiel —.50, M. Altmann 1.45, Jacob Landmann —.50, J. Herrmann 2.76, Dora Landmann 2.40, N. Sturm 2.47, A. Hecht 2.40, Geschwister Diamand 1.15, Direktor Sternfeld 8.55, Rosel Feuchtwanger 1.28, Geschwister Levite 7.—, Recha und Frieda Misch 1.86, Fanny Koronczyk —.96, K. Blumenfeld 1.—, Karola Weil 27.—, B. Zimmer 1.—, J. Kluger 2.19, J. Fett —.44, S. Feuchtwanger 3.59, Dr. Raphael Strauß 5.15, Meta Moch 2.43, Lina Pilpel 1.61, Hedwig Levinger 2.—, B. Goldberg 1.—, Frau Heilbronner 2.—, Frank S. Hermann 5.—, M. Engelhardt 1.47, Erna Schuster 1.—, Anni Rauchwerk —.78, A. Tennenbaum 2.—, Gusta Strumpf —.88, J. Ropper 1.55, A. Schindler 1.—, Rosa Buchaster 1.50, Wanschel 1.16, Simon Penzias 4.99, B. Hohenberger 5.—, Moritz Schindel —.23, Dora Fleischer 1.59, W. Kassriels —.82, Brüder Bensinger 10.30, Gedalewitsch 1.16, Herrmann Mahler 1.81, Ida Schorr 1.82, S. Helfgott —.40, David Saslavsky 3.08, Frau Iram 1.13, Herrmann Gottlieb 1.—, Juda Blau 1.—, S. Urwand 1.62, L. Königsberger —.65, Moritz Bohrer 3.—, Renkazischok —.74, (geleert durch Elis. Mahler im Ganz. 192.— M.) Ad. Mischliborsky 4.15, Julius Eisen 1.81, Dr. Anton Goldscheider 7.36, Hedwig Schwarz 3.—, Dr. Ludwig Wassermann 4.06, Dr. Elias Strauß 1.77, Fanny Kleinhaus —.17, M. Königsberg 5.62, J. Postowsky 3.—, Seligsohn —.92, Riwa Kalmus 2.14, Arnold Marlé 1.50, (geleert durch R. Kalmus im Ganz. 35.50 M.) Zahnarzt Bernhard Lewin —.90, Dr. Simon Koschland 1.—, Fanny Naß 1.05, Riwke Weiß 2.85, Frau Bogopolsky 1.—, Jak. Mysliborki 2.45, Theo Harburger 6.30, Josef Misch 8.—, Dr. Leopold Ambrunn 1.30, Dr. Schönemann 2.35, Dr. S. Nathan 6.13, Regina Kaufmann 4.—, Amalia Pfefferbluth —.22, Ernestine Mayer 1.50, Lola Freylich 2.55, Sally Eppstein —.25 (geleert durch Sophie Fleischer im Ganz. 41.85 M.) In Summa 269.35 Mk.

Jüdischer Nationalfonds München. Für das Spendenbuch: Jakob und Henny Reich geb. Feuchtwanger danken allen Gg. für die Wünsche anläßlich ihrer Vermählung Mk. 50.—.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

Zionistische Ortsgruppe München. Am Montag, den 10. ds. Mts. spricht Frl. Cl. D. Meyer um 8.30 Uhr im Hotel Reichshof über ihre „Kriegserlebnisse in Jerusalem". Gäste willkommen.

Jüdischer Wanderbund „Blau-Weiß" München. 9. Juli. Buben: 6.45 Hauptbahnhof. Starnberg—Weßlinger See — Argelsried — Unterpfaffenhofen. M. 1.10. — Mädchen: 1. und 2. Zug: 6.30 Starnberger Bahnhof Gauting—Unterbrunn—Oberpfaffenhofen — Weßling — Seefeld — Steinebach. M. 1.05. 3. Zug: 7.30 Ostfriedhof. Grünwald—

Teufelsgraben—Bruckfischer—Schäftlarn M. —.65 bez. ·40 Pfg. **Heimabende.** Buben: Dienstag, 11. Juli 7 Uhr. Mädchen: 1. Zug: Donnerstag, 13. Juli 7.30 Uhr. 2. Zug: Mittwoch, 12. Juli 7.15 Uhr.

Verein Bne-Jehuda. Samstag, 8. Juli, im Hotel Reichshof Vortrag von Josef Löwy über „Chaim Nachman Bialik", anläßlich seines 25jährigen Dichterjubiläums. — Dem Vortrage folgen Rezitationen. Gäste willkommen.

Jüdischer Turn- und Sport-Verein. Sonntag, den 9. Juli 1916, Turnfahrt. Treffpunkt 7 Uhr 15 Min. Isartalbahnhof. Fahrt nach Wolfratshausen, Marsch nach Ammerland, Leoni, Schloß Berg, Starnberg, Mühltal. Badeanzug und Proviant mitnehmen. Unkosten ca. Mk. 1.50. Führer: Rudi Steinberg.

Jüdischer Turn- und Sport-Verein München. Unsere Mitglieder sind seit dem 1. Juli 1916 in einer Unfall-Versicherung angemeldet. Alles Nähere erfahren sie durch ein ihnen demnächst zugehendes Zirkular.

Infolge eines Versehens wurde in der letzten Nummer d. Bl. der Samstag als Turnabend bezeichnet. Es wird daher nochmals darauf hingewiesen, daß das Herren- und Damenturnen regelmäßig jeden Montag präzis 8 Uhr 30 Min. in der Simultanschule an der Klenzestraße stattfindet. Es wird um pünkliches und zahlreiches Erscheinen dringend ersucht.

Geschäfts-Echo

Die Zahlentheorie hat bekanntlich die Eigentümlichkeit, daß viele ihrer Sätze, so einfach sie auch aussehen, ungemein schwer zu beweisen sind: wir erinnern nur an das berühmte Fermatsche Problem, dessen Beweis, trotz des dafür ausgesetzten hohen Preises von 100 000 Mk., unseres Wissens noch immer der Lösung harrt. Während daher der weitaus größte Teil der zahlentheoretischen Aufgaben lediglich den Mathematiker interessieren können, ist es dem Hofopernsänger Robert Lohfing (ehemals großherzogl. Rechnungsbeamter zu Weimar) gelungen, einen Satz aufzustellen, der die Aufmerksamkeit auch weiterer Kreise beanspruchen darf: es handelt sich um eine für alle Fälle gültige Probe auf die Richtigkeit einer Ziffernaddition; das Verfahren ist ebenso originell wie einfach, dabei — was für die Praxis die Hauptsache — viel weniger zeitraubend als die übliche monotone Wiederholung der Rechnung von oben nach unten. (S. Inserat.)

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München-Solln, Hirschenstr. 7; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München